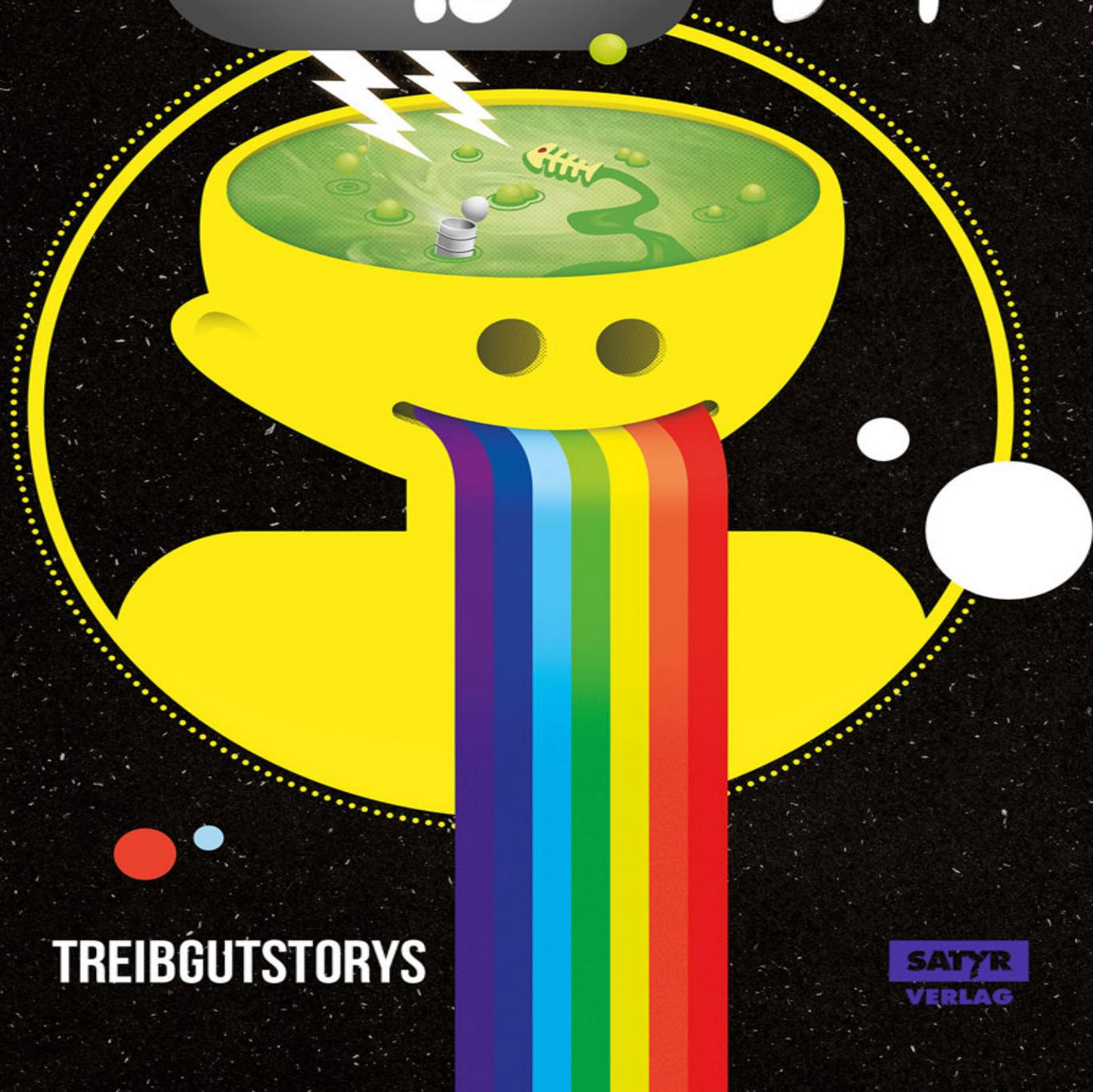


# Erkläranlage

Karsten Lampe



TREIBGUTSTORYS

SATYR  
VERLAG

# *Erkläranlage*

*Karsten Lampe*

Treibgutstorys  
ink. 7 Audiolinks



Karsten Lampe ist Poetry-Slammer, Lesebühnenautor, Sprecher und Kabarettist aus Berlin.

Seit 2007 steht der gebürtige Brandenburger auf der Bühne und ist in dieser Zeit u. a. bei »zdf.kultur« und der »Fritz Nacht der Talente« (rbb) aufgetreten. 2011 und 2012 war er Berlins Vizestadtmeister im Poetry Slam, was in etwa so ist, wie beinahe ein Kickerturnier gewonnen zu haben.

2013 erschien sein erstes Buch »WAZZEFAK - 29 Dinge, die ich nicht verstehe« (Lektora). Lampe betreibt den erfolgreichen »Über-Blog«, ist Mitglied und Mitbegründer der Lesebühne »Couchpoetos« sowie Sänger der Band »Diktatur der Herzen«. Im Herbst 2015 hatte sein erstes Soloprogramm »Erkläranlage« Premiere.

[www.karstenlampe.de](http://www.karstenlampe.de)

E-Book-Ausgabe März 2016

© Satyr Verlag Volker Surmann, Berlin 2016

[www.satyr-verlag.de](http://www.satyr-verlag.de)

Cover: Karsten Lampe

Autorenfoto: Petra Lampe

Audioaufnahmen: Vredeber Albrecht ([www.audiofenster.de](http://www.audiofenster.de))

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über: <http://dnb.d-nb.de>

Die Marke »Satyr Verlag« ist eingetragen auf den Verlagsgründer Peter Maassen.

ISBN: 978-3-944035-70-3

# INHALT

- Über meine Heimat
- Über Unterschenkel
- Über Kennenlernspiele auf Hochzeiten
- Über Geschenke
- Über Relativität
- Über die Hölle
- Über Helden
- Über die Krim
- Über die Möglichkeiten der Hypnose
- Über Wolfsburg
- Über das Streiten im Internet
- Über die Deutsche Einheit und das Oktoberfest: Day of the living drunk
- Über Egomarketing
- Über die Liebe in Zeiten der großen Koalition
- Über den Tod und klassische Musik
- Über das Glück
- Über den Herbst
- Über Schnupfen
- Über McFit
- Über Weihnachtsbeleuchtung
- Über das Treiben
- Über die AfD
- Über Wahlplakate
- Über das seltsame Paarungsverhalten geschlechtsreifer Introvertierter
- Über das Gestern und die Sprache der Barden

Über Studenten [Untertitel: Aus euch mach ich  
Studentenfutter (Unteruntertitel: Ihr könnt mich mal  
BAföG-amtlich)]  
Über die grauenhaften Risiken des bargeldlosen Bezahlens  
Über Phrasendrescher im Lichte der aufgehenden Sonne  
Über Romantik  
Über Biesdorf  
Über meinen 30. Geburtstag  
Bonustrack  
Danke

# ÜBER MEINE HEIMAT

Hallo, ich bin Karsten, und ich bin Ossi. Da es eh zur Sprache kommen wird, sage ich es einfach gleich. Wir hatten ja *nüsch*. Wir hatten keine Jeans, keine Fertigsoße, keine Bananen und vor allem keine Ahnung. Wir hatten auch keine Autos, nur Origamifahrzeuge aus Faltpappe, die sich allein deshalb bewegten, weil es eh nur abwärts ging.

Wir hatten kein ordentliches Fernsehen. Meine liebste Kindersendung war damals *Mauer-Rangers*, eine Serie über die heldenhaften Abenteuer dreier Wachsoldaten in Wernigerode, die Folge für Folge den real existierenden Sozialismus vor Republikflucht und der Realität beschützten.

Jede Episode funktionierte nach demselben Schema. Erst schlichen sich einige Imperialisten gebeugt, wie es ihrer niederen Moral entsprach, durch das hohe Gras heran, um die Rangers dann mit *Rolling-Stones*-Platten und Lügen zu bewerfen, während diese ihre Gegner mit dem Glanz ihrer frisch gewichsten Stiefel blendeten.

Das dauerte immer so 22 Minuten, bis es den Rangers langweilig wurde, sie die Macht des antiimperialistischen Schutzwalls beschworen und zu einem 70 Meter großen Honecker fusionierten. Das war es dann meist, denn was soll da noch kommen? War schließlich auch die Botschaft, die uns Kindern vermittelt werden sollte: Riesen-Honecker, dann Schluss. Nebenbei bemerkt glauben noch heute viele Menschen, dass es im Osten nur Schwarz-Weiß-Fernsehen gegeben hätte, doch das ist ein Missverständnis. Es verhält

sich lediglich so, dass es für Städte wie Guben oder Schwarze Pumpe kaum einen Unterschied machte, ob man sie nun in Farbe oder Schwarz-Weiß betrachtete.

Ich bin Karsten, und ich bin Ossi. Aber ich bin nicht nur Ossi, ich bin Brandenburger, also so eine Art Blinder im Lande der Einäugigen. Brandenburger sein, das ist wie beim VfB Stuttgart auf der Ersatzbank zu sitzen. Das ist wie in dem Teil einer einsturzgefährdeten Ruine zu leben, der noch brennt. Als Brandenburger hast du nicht nur *nüsch*, sondern auch die Gewissheit, dass dich selbst die Sachsen für einen Banjo spielenden Hinterwäldler halten.

Wir hatten *nüsch*, wobei, eine Sache hatten wir doch: Sand. Leere Fläche, bedeckt mit Sand. Schon in der Hymne Brandenburgs heißt es: »Märkische Heide, märkischer Sand, sind des Märkers Freude, sind sein Heimatland«. Das Loblied meiner Heimat handelt von Dreck und niedrigem Gebüsch. Wir hätten ebenso gut »Katzeklo« von Helge Schneider singen können. Da wäre dann zumindest die Katze froh gewesen. Gottverdammter Sand.

Und noch eine Sache hat Brandenburg im Übermaß. Ruhe. Weil keiner mehr da wohnt, den man hören könnte. Die Jungen ziehen weg, und die Alten ... Nun, sagen wir einfach, kompostieren ist eher was für die Nase als für die Ohren. Die durchschnittliche Entfernung zwischen zwei Brandenburgern beträgt zu jedem gegebenen Zeitpunkt 27 Kilometer. Überhaupt ist alles 27 Kilometer voneinander entfernt. Ein klassischer Brandenburger Scherz besteht darin, an eine beliebige Haustür zu klopfen und sich dann über die laute Musik zu beschweren. Anschließend muss man jemanden finden, der einen wieder nach Hause fährt, aber der Gesichtsausdruck ist es wert.

Und wir haben leere Kohlegruben. 27 Kilometer von meinem Dorf entfernt existiert ein stillgelegter Tagebau,

eines der größten Löcher Europas, übertroffen nur von jenem Loch, in das die Braunkohlesubventionen der EU gekippt werden. An den Rändern stehen Aussichtsplattformen, von denen aus Väter an Wochenenden gemeinsam mit ihren Kindern in das kilometerbreite, gramgefurchte und matschebraune *Nüscht* starren.

»Sieh nur, Sohn oder Tochter ...«, sagen die Väter dann, von denen nicht erwartet wird, dass sie sich mit dem Geschlecht ihrer Kinder näher auseinandersetzen. »Sieh nur, Sohn oder Tochter, wir haben ja *nüscht*, aber es ist verdammt noch mal das größte *Nüscht*, das man sich vorstellen kann!«

»Stimmt, Vati. Und so viel geiler Sand!«, antworten die Kinder, woraufhin der Vater sie mit einer Spreewaldgurke belohnt, die er hochwirft, damit die Kleinen sie aus der Luft schnappen können.

Natürlich kam der Tag, an dem auch ich das Weite suchte. Ich zog für's Studium nach Wiesbaden und staunte nicht schlecht, als es unter meinen Füßen nicht mehr länger knirschte. Nur zwei meiner Kommilitonen kamen ebenfalls aus dem Osten. Natürlich quartierte uns die Stadtverwaltung gemeinsam im Studentenwohnheim ein, wohl aus Angst, unsere perversen Praktiken könnten die unbescholtenen Hessen ossifizieren.

Wir aber fanden das bescheuert. Wir sehnten uns nach kulturellem Austausch. Wozu in die Ferne ziehen, wenn man dort nur denselben Nasen wie daheim begegnet? Das ist ja, als mache man ein Erasmus-Semester und hängt dann nur mit anderen Erasmus-Studenten ab. Jedenfalls veranstalteten wir eine waschechte Ossi-Party und luden alle dazu ein. Denise und Jeanette schmissen sich in die alten FDJ-Blusen ihrer Mütter. Ich selbst trug einen

schwarzen Jogginganzug, eine Skimaske sowie einen Hammer und eine Sichel in je einer meiner Hände. Als Denise mich fragte, was ich denn darstellen wollte, sagte ich nur: »Ich bin der Kommuninja!«

Unsere westdeutschen Freunde kamen allesamt als Rotkäppchen und brachten Sekt mit. Nur Andreas kam als Karton Spee.

Als ich ihm die Tür öffnete, lernte ich mehr über das Zusammenwachsen zweier Länder, als ich es auf hundert Einheitsfeiern je getan hatte. Und ich lernte viel über Heimat und darüber, dass man mehr als nur eine Heimat haben kann. Dass Heimat manchmal gar kein Ort ist und dass man sie mitnehmen oder sogar neu erschaffen kann, wenn man die alte mal verloren hat. Ich bilde mir gern ein, mein Bild von mir und anderen nicht von Himmelsrichtungen abhängig zu machen. Trotzdem trage ich immer einen kleinen Beutel Sand bei mir. Nur ganz wenig. Fast *nüsch*t.

*Audiolink:*

<http://satyr-verlag.de/audio/lampe1.mp3>

# ÜBER UNTERSCHENKEL

»Das Treiben und Treibenlassen meiner Mitmenschen hört nie auf, mich zu verblüffen«, lässt Heiko mich wissen. Was man halt so sagt, wenn Sommernächte einem die Denkprozesse schmelzen lassen. Es ist sehr spät oder aber sehr früh geworden, doch im Neonlicht des 24-Stunden-Supermarkts wirkt alles konserviert, wirkt alles zeitlos, alles geschmacklos.

»Ich meine«, führt er weiter aus und fummelt dabei umständlich eine Packung Pumpnickel aus dem Regal, »zum Beispiel Luftballons, jetzt nicht so Gebrüder-Montgolfier-mäßige Himmels-Oschis, sondern bunte Latexballons, beliebter Dekorationsartikel auf Hochzeiten und Kindergeburtstagen:

Ich meine, was soll das?

*›Sven-Tyler, wenn du ins Wohnzimmer gehst, wirst du feststellen, dass wir den ganzen Raum mit grellen Plastikbeuteln voller mundwarmem Kohlenmonoxid dekoriert haben. Herzlichen Glückwunsch zu deinem achten Geburtstag!‹*

Was ist denn ausgehauchter Atem ...«, fragt er und unterstreicht die Frage mit theatralischem Pusten: »Was ist denn ausgehauchter Atem schon anderes als Tod? Allein um seine Widernatürlichkeit zu erkennen, muss man ihn ja nur berühren.«

»Den Tod?«

»Den Ballon! Seine klebrige Glätte, sein chemischer Geruch, das leichte Knistern und Quietschen der

Elektrostatik unter den Fingerkuppen, als würde man das Gesicht von Harald Glöckler liebkosen. Der ist auch so ein Ballon, hohl und aufgeblasen. Eine Nadel möchte ich nehmen, in ihn hineinstechen und hinterherwinken, wenn der Glöckler, angetrieben von seiner eigenen Heißluft, hilflos davonzischt.«

Ich packe den Rhabarberbrotaufstrich in unseren Einkaufskorb und lege Heiko die rechte Hand auf die Schulter. Ich blicke ihm so lange fest in die Augen, bis seine Lunge etwas weniger rasselnde Töne von sich gibt. Dann frage ich: »Heiko, was stört dich *wirklich*?«

Er macht einen kleinen Schritt auf mich zu, senkt den Blick und die Stimme: »Männer in kurzen Hosen.«

»Ja, das kann ich gut verstehen. Kaum dass der Mai geschlagen hat, sieht man überall nur noch knorpelige Knöchel und käsige Waden, die das Sonnenlicht bestenfalls aus der großväterlichen Erzählstunde kennen. Es gibt einen proportionalen Zusammenhang zwischen der Glaubwürdigkeit eines Mannes und der Länge seiner Hosenbeine. Männer in kurzen Hosen sehen immer ...«

»... wie kleine Jungs aus!«, beenden wir den Satz gemeinsam. »Ja genau, wie Schulbuben um das Jahr 1900 herum. So mit Matrosenanzug, Kniestrümpfen und Kaisertreue.«

»Und da rede ich jetzt nicht von diesen antilopenhaft geschmeidigen 19-jährigen Abiturienten. Denn das sind noch keine Männer, und ihren Schenkeln mangelt es an Krämpfen und Narben!«, sagt Heiko. »Ich meine richtige Männer. Geschäftsmänner, stahlkochende, barttragende, gestandene Ehegatten und Familienväter und Lastkraftwagenfahrer mit vor lauter Erfahrung heiß glühenden Blicken. Kaum küsst ein einzelnes Photon ihre bleichen Gesichter, zack, reißen sie sich das Beinkleid vom

Leibe, als gelte es, bei den *Chippendales* vorzutanzten. Man kann ja über unsere Politiker vieles sagen, aber Sigmar Gabriel habe ich noch nie in Bermudashorts gesehen, und das finde ich gut so!«

Es ist sehr spät oder aber sehr früh geworden. Doch egal zu welcher Tageszeit: Man sollte sich in Acht nehmen, wenn Heiko Sätze mit »Man kann ja über unsere Politiker vieles sagen, aber ...« beginnt. Ebenso sollte man sich ducken, wenn er Kommentare mit »... und das finde ich gut so!« enden lässt. Allerdings sollte man das bei den meisten Menschen tun. Ganz allgemein sollte man sich mehr ducken.

»Bist du nicht auch froh, so ein hervorragendes Stilgefühl zu besitzen?«, wechsle ich daher geschickt das Thema. Wir betrachten unsere Abbilder im spiegelnden Endstück des Wurstwarenkühlregals. Ich trage ein Clownskostüm, denn dessen ausgebeulte Hose ist das mit Abstand bequemste Kleidungsstück, das ich besitze. Natürlich könnte ich auch nur die Hose anziehen und die rosa Perücke nebst Weste mit gelben Tupfen zu Hause lassen, aber dann besäße ich eine nutzlose rosafarbene Perücke nebst sinnlos getupfter Weste, und an solcherlei Verschwendung wird die Welt dereinst zugrunde gehen!

Heiko trägt ein T-Shirt mit der Aufschrift »Wer zuletzt lacht, denkt zu langsam.«, sonst nichts. Seine Hoden schaukeln aufmüpfig im Luftzug der Klimaanlage. Ja, ein Rebell ist er und sein Verzicht auf Beinkleider eine Art umgekehrter Femen-Protest gegen kurze Hosen, eine absichtliche Bloßlegung dessen, was sich vorzustellen man sonst nur nach mehreren Kurzen wagt.

»Findest du uns sexistisch?«, frage ich nach einigen Sekunden.

»Nö, wieso?«